

# Solothurner Kantonseinwohner in Nazi-Diensten oder mit grossen Nazi-Sympathien

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Solothurnische Geschichte**

Band (Jahr): **78 (2005)**

PDF erstellt am: **04.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Karter bot sich Direktor Delsen als Mädchen für alles dar, er wäre fürs erste gar mit dem Schrubben des Bühnenbodens zufrieden gewesen. In einem zweiten Vorstellungsgespräch, in dem Direktor Delsen Egon Karter seine Schwierigkeiten darlegte, Flüchtlinge aus den Lagern herauszuholen und für sie eine Arbeitsbewilligung zu erhalten, meinte Karter: «Herr Direktor, darf ich Ihnen einen Vorschlag machen? Ich lerne schnell und leicht, und ich kann innerhalb von Stunden jede Rolle übernehmen in Oper, Operette und Schauspiel. Wie oft muss eine Vorstellung ausfallen, weil kein Ersatz zu finden ist? Sie könnten Geld sparen, denn ich würde weniger kosten, als Sie im Laufe eines Jahres durch ausgefallene Vorstellungen verlieren.»<sup>7</sup> Karters Bemühungen hatten Erfolg. Auf den 1. September 1943 erhielt er ein Engagement zu einem Monatslohn von 250 Franken und war überglücklich.<sup>8</sup>

### **17. Solothurner Kantonseinwohner in Nazi-Diensten oder mit grossen Nazi-Sympathien**

Dieses Kapitel handelt von im Kanton Solothurn wohnenden Schweizer Bürgern mit grossen Sympathien für den Nationalsozialismus. Dabei gilt es zu unterscheiden: Drei Männer flüchteten aus Furcht vor einer Verhaftung durch die Politische Polizei nach Deutschland, zwei von ihnen betätigten sich dort als Funktionäre von schweizerischen Nazi-Organisationen und kehrten nach dem Krieg nach Solothurn zurück, ein dritter blieb in Deutschland und wurde ausgebürgert. Das gleiche Los traf eine in Solothurn geborene Frau. Durch die Heirat wurde sie Deutsche. Ihr Schweizerbürgerrecht erhielt sie wegen ihrer Nazisympathien nicht zurück.

Acht im Kanton Solothurn wohnhafte Männer traten der Waffen-SS bei.

Die zwei Stadt-Solothurner und der Niederämter, die nach Deutschland geflüchtet sind, seien hier näher vorgestellt.

<sup>7</sup> Ebd., 159-161.

<sup>8</sup> Ebd., 150. Karter war vor Hitlers Einmarsch in Österreich im März 1938 in Wien engagiert. Da verdiente er 250 Franken pro Vorstellung. Delsen kannte Karter aus dieser Zeit.

*17.1. Dr. Kurt Gaugler, geboren 1912,  
Hilfslehrer an der Gewerbe- und an der Kantonsschule Solothurn*

Kurt Gaugler stammte aus nicht besonders glücklichen Familienverhältnissen.<sup>1</sup> Sein Vater war einst Major. Aber er geriet auf die schiefe Bahn und wurde wegen Diebstahls, Betrug und Unterschlagung verurteilt, 1938 wurde die Ehe geschieden.

Kurt Gaugler galt als Bohémien. Seine Sympathien für die Ideen der Fröntler und sein Aussehen trugen dazu bei, dass er trotz seines Dokortitels<sup>2</sup> nur als Hilfslehrer an der Kantons- und später an der Gewerbeschule angestellt wurde.

Er war Mitglied der Eidgenössischen Sammlung und besuchte am 17. Februar 1941 im Restaurant «Bierhübeli» in Bern die Versammlung dieser nazifreundlichen Organisation in Begleitung seiner solothurnischen Gesinnungsfreunde Schürer, Hunziker, von Arx, Gloor. Mitte April 1941 leitete er in Zürich eine Versammlung von nationalsozialistisch eingestellten Schülern, die Höhere Schulanstalten besuchten.<sup>3</sup>

«Gaugler besitzt die Fähigkeit, politisch unerfahrene Leute für seine Ideen zu begeistern, die z. T. der bessern Solothurner Gesellschaft angehören und die sich aus irgendwelchen Gründen mit unsern politischen Einrichtungen angeblich nicht abfinden können.»<sup>4</sup>

Gaugler rückte am 2. Februar 1942 nicht in die RS der 34 mm/Ortsflab ein.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> BAR E 4320 (B) 1971/78, Bd. 96, C.2.6005, PolPo/SO an PolKdo/SO, Solothurn 26. September 1941.

<sup>2</sup> Ebd. Ob Gaugler den Dokortitel zu Recht führte, ist nicht ganz klar. Jedenfalls geht aus der Postkontrolle seiner Mutter Marie Gaugler-Zuber vom 18. Juni 1942 hervor, dass sie die Dissertation ihrem Sohne Kurt nach Deutschland schicken wollte, damit diese gedruckt werden konnte.

<sup>3</sup> Ebd., Polizeikommando Zürich an den Nachrichtendienst des gleichen Polizeikommandos, Zürich, 18. April 1941.

<sup>4</sup> Ebd., Polizeiabteilung des EJPD an die BA, Bern, 8. Oktober 1945. Urs Ziegler, 1921, cand. iur., Sohn von Dr. med. Ziegler; Bernhard Meyer, stud. Ing. ETH, Sohn des Inhabers der Schlosserei Meyer am Patriotenweg; Hugo Allemann, stud. rer. pol., Solothurn. Der Letztgenannte meldete sich freiwillig bei der Polizei am 24. Januar 1942, um über Kurt Gaugler zwei Aussagen zu machen (PolPo/SO an das PolKdo/SO, Solothurn, 26. Januar 1942). Allemann gab zu Protokoll, dass er und seine zwei Kameraden von der Persönlichkeit Gauglers und seinem Unterricht beeindruckt gewesen seien. Eine Stelle als Gewerbelehrer sei für Gaugler nicht das Richtige, «seine Gedanken gingen zu noch hinaus». Er bestätigte, dass Urs Ziegler sich ab 1942 nicht mehr politisch betätigte. Bernhard Meyer und er seien nie Mitglied der Eidgenössischen Sammlung gewesen. Aus einem Rapport PolPo/SO an das PolKdo/SO, Solothurn, 30. März 1942, geht ferner hervor, dass Ziegler über die Ausreise Gauglers nach Deutschland erleichtert war.

<sup>5</sup> BAR E 4320 (B) 1971/78, Bd 96, C.2.6005, BA an Kreiskommando Solothurn,

Ende Januar 1942 floh er mit gültigem Pass nach Deutschland zu seinem Bruder Hans, Schauspieler in Düsseldorf.<sup>6</sup> Die Mutter hatte Verständnis für ihren Sohn. Sie erklärte, er sei wegen seiner Gesinnung überall schikaniert worden, er hätte unmöglich in der Schweiz eine sichere Existenz aufbauen können, obwohl er in der Öffentlichkeit politisch nie in Erscheinung getreten sei.<sup>7</sup>

Gaugler verdiente als Lehrer in Wackersdorf seinen Lebensunterhalt. Er wurde Mitglied des Bundes der Schweizer in Grossdeutschland.

Im Sommer 1944 wollte er heiraten,<sup>8</sup> erhielt aber als militärgerichtlich Verurteilter kein Ehefähigkeitszeugnis.<sup>9</sup> Trotzdem muss die Eheschliessung vollzogen worden sein. Seine Auserwählte, Irene Herrmann, hatte natürlich von Kurt Gaugler eine weit bessere Meinung als die Solothurner Behörden. Sie attestierte ihm, er «sei zutiefst schweizerisch. Er ist mir so tugendhaftes Beispiel für uneigennütziges und wahrhaftes Schweizertum».<sup>10</sup>

Am 10. September 1945 kehrte Gaugler über Thayngen in die Schweiz zurück<sup>11</sup> und stellte sich dem Territorialgericht in Basel.<sup>12</sup>

### *Zweimal verurteilt*

Das Divisionsgericht hatte ihn bereits am 2. Juli 1942 in contumaciam verurteilt zu 4 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Einstellung im aktiven Bürgerrecht, zum Ausschluss aus der Armee und zu den Kosten von 30 Franken.<sup>13</sup>

Nach seiner Rückkehr in die Schweiz wurde sein Fall neu aufgerollt. Am 17. Dezember 1945 wurde Gaugler zu wenigen Wochen Gefängnis verurteilt.<sup>14</sup> Dieses milde Urteil löste unter den wehrpflichtigen Männern mit Hunderten von Dienstoffizieren einen grossen Sturm der Entrüstung aus.

Bern 9. Februar 1942.

<sup>6</sup> Ebd., PolPo/SO an das PolKdo/SO, Solothurn 17. Februar 1942.

<sup>7</sup> Ebd., BA an Kreiskommando Solothurn, Bern 9. Februar 1942.

<sup>8</sup> Ebd., PolKdo/SO an BA, Polizeidienst, Solothurn 26. Juli 1944.

<sup>9</sup> Ebd., Justizdepartement des Kantons Solothurn an das Zivilstandsamt Egerkingen, Solothurn 25. Juli 1944.

<sup>10</sup> Ebd., Brief an das Justizdepartement des Kantons Solothurn, Lugano 27. Juli 1944.

<sup>11</sup> «Stellungnahme des Polizeidepartementes zum Fall Gaugler», in: SZ, 31. Januar 1946.

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> BAR E 4320 (B) 1971/78, Bd 96, C.2.6005, PolKdo/SO an BA, Polizeidienst, Solothurn 14. August 1942.

*Grosse Protestversammlung im Konzertsaal Solothurn*<sup>15</sup>

Am 28. Januar 1946 kamen im Konzertsaal Solothurn gegen 1000 Wehrmänner aus dem ganzen Kanton zu einer Protestversammlung zusammen und gaben so ihrem Unmut über das zu milde Urteil für Gaugler kund. Sie empfanden dieses «als einen schweren und unverdienten Schlag in das Gesicht jedes Schweizer Wehrmannes». Dass Gaugler nicht wegen Dienstverweigerung verurteilt wurde, sondern nur wegen Dienstversäumnis, war ein ganz besonderes Ärgernis, ebenso, dass er nicht verhaftet wurde. Hauptmann (und Buchhändler) Adolf Lüthy – er war der Organisator der Veranstaltung – erklärte, der Fall Gaugler sei ein klassisches Beispiel von Dienstverweigerung, denn statt in die Flab-RS einzurücken, habe sich Gaugler nach Deutschland begeben. «Es ist erschütternd, dass ein derartiges Delikt mit einem Trinkgeld belohnt wird.» Stossend sei auch, dass die geistige Haltung, d.h. die nationalsozialistische Gesinnung, zu wenig berücksichtigt worden sei.

Drei Tage später nahm auch das Solothurnische Polizeidepartement in einer langen Verlautbarung zum Fall Gaugler Stellung.<sup>16</sup> Da Gaugler vom Schweizer Konsulat Baden-Baden einen Geleitschein erhalten hatte, mit der Verpflichtung, sich innert fünf Tagen selber zu stellen, konnte er nicht an der Grenze verhaftet werden. Der Chef des Polizeidepartementes gab seiner Verwunderung Ausdruck, dass ein in Abwesenheit verurteilter Dienstverweigerer ein solches Dokument erhielt. Die Solothurner Behörden würden in einem solchen Fall nie so vorgehen.

Nach Verbüßung seiner Haft leitete Gaugler für eine gewisse Zeit das Töchterinstitut Sunny Dale in Adelboden.<sup>17</sup> Später unterrichtete er als Sekundarlehrer in Grellingen.<sup>18</sup>

Wie erregt die Stimmung über die Nazigefahren noch zwei Jahre nach Kriegsende war, belegt folgende Episode. Im Herbst 1947 bewarb sich Kurt Gauglers Bruder Hans, während des Krieges Schauspieler in Düsseldorf, beim Radiostudio Bern um eine Stelle als Sprecher. Da erkundigte sich die Direktion bei der Bundespolizei, ob der Bewerber wegen der nationalsozialistische Gesinnung seines Bruders wählbar sei. Antwort dieser Amtsstelle: Hans Gaugler sollten aus der Verurteilung seines Bruders keine Nachteile erwachsen.<sup>19</sup>

<sup>14</sup> SZ, 18. Dezember 1945. Das genaue Strafmass konnte ich nicht eruieren.

<sup>15</sup> SZ, 29. Januar 1946

<sup>16</sup> SZ, 31. Januar 1946.

<sup>17</sup> BAR E 4320 (B) 1971/78, Bd. 8, C.2.6005, PolKdo Bern an BA, Bern 28. Februar 1950.

<sup>18</sup> Mitteilung des mir gut bekannten HPZ, Solothurn, eines seiner 12 Patenkinder.

<sup>19</sup> BAR E 4320 (B) 1971/78, Bd. 96, C.2.6005, Kopie der Bundespolizei an das

## 17.2. Peter Gloor, 1906-1969, Solothurn

Peter Gloor<sup>20</sup> war in den Naziorganisationen wesentlich mehr engagiert als Gaugler, mit dem er in regem Kontakt stand.<sup>21</sup> In Solothurn als Sohn des Augenarztes Gloor-Largiadèr geboren, besuchte er das Gymnasium, trat aber vorzeitig aus, um Kunstmaler zu werden. In zwei Malergeschäften in Basel lernte er das Handwerkliche, in einer Malschule in München und durch Studienaufenthalte in Italien, Frankreich und Deutschland das Künstlerische. Der Erlös aus seinen Bildern reichte für die Bestreitung des Lebensunterhalt nicht aus. Mit seiner ersten Gattin, die ihm zwei Kinder gebar, lebte er im Hause seiner Eltern. Nachdem seine erste Ehe geschieden war, heiratete Gloor im April 1939 eine Deutsche aus Schwerin. Auch sie gebar ihm zwei Kinder. Am 10. Januar 1942 brannte seine ausserhalb Solothurns gelegene Werkstatt, wo er wohnte und arbeitete, nieder, und er kam um Hab und Gut. Deshalb begab sich Gloor mit seiner Frau im April 1942 legal nach Deutschland und sah sich nach Arbeit um.<sup>22</sup>

Erwähnenswert, dass Gloor 1936 dem neu gegründeten Landesring der Unabhängigen beitrug und während eineinhalb Jahren die Ortsgruppe Solothurn leitete. Dann kehrte er dieser Partei den Rücken und trat im Sommer 1940 in die Frontistenorganisation NBS (Nationale Bewegung der Schweiz)<sup>23</sup> ein. 1941 wurde er Mitglied der ES (Eidgenössische Sammlung).<sup>24</sup>

### *Peter Gloors Tätigkeit in Schweizer Nazi-Organisationen Deutschlands*

Im November 1942 wurde Gloor (ehrenamtlicher) Obmann der Ortsgruppe Schwerin des Bundes der Schweizer in Grossdeutschland (BSG). Monatlich leitete er eine Versammlung, der in den Anfängen 20, später 30 Personen folgten. Er trat in verschiedenen Bannschaften als Redner auf und leistete den Eid auf Hitler.

Im Januar 1943 absolvierte er einen vierwöchigen Kurs als Bannschaftsleiter in Karlshorst, im Mai 1943 einen ersten Sonderlehrgang für Bannschaftsleiter in Sennheim (Cernai, Elsass). Unterweisungs-

Radiostudio Bern, Bern 27. Oktober 1947.

<sup>20</sup> BAR E 4320 (B) 1973/71, Bd. 8, C.2.7377, Dossier Peter Gloor.

<sup>21</sup> Ebd., Rapport PolPo/SO an PolKdo/SO, Solothurn 5. März 1942.

<sup>22</sup> Ebd., Auszug aus dem Urteil des Bundesstrafgerichtes in Sachen BA gegen Franz Riedweg und 18 Mitangeklagte, 20. Dezember 1947. Die weiteren Angaben über den Lebenslauf stammen ebenfalls aus dieser Quelle.

<sup>23</sup> Ebd.

<sup>24</sup> Ebd., AHP/BA im Bezirksgefängnis Zürich, Zürich 26. September 1945. Gloor war dort nach seiner Rückkehr aus Deutschland inhaftiert. Die meisten folgenden Angaben finden sich in diesem Protokoll, einige wenige im Auszug aus dem Urteil

Themen waren Rassenlehre, völkergeschichtliche Entwicklung des Germanentums, Stellung der SS zu Kirche, Juden- und Freimaurerfragen. Die Kursteilnehmer trugen SS-Uniformen.

Ab 1. Dezember 1943 arbeitete er als Zivilangestellter im Referat Schweiz der Amtsgruppe D des SS-Hauptamtes der Germanischen Leitstelle. Sein Gehalt betrug 500 Mark. Die Sichtung der Kartei der SS-Angehörigen, das Studium der NZZ und die Zensurierung der Korrespondenz der Angehörigen der Waffen-SS in die Schweiz gehörten u. a. zu seinen Aufgaben. Als Bannschaftsleiter des BSG war er zurückgetreten.

Im Januar 1944 zog das SS-Hauptamt nach Hildesheim. Im Februar 1944 erhielt Gloor als guter Grafiker den Auftrag, Karten mit der Neueinteilung Europas nach dem deutschen Sieg zu zeichnen. Danach wäre die Schweiz dreigeteilt worden: das Tessin zu Italien, die Romandie zu Frankreich, der Rest der Schweiz zu Deutschland. Gloor und zwei andere Schweizer Gesinnungsgenossen hielten dagegen. Vorgesehen war eine absolute Besitzergreifung der Schweiz und der totale Raub aller Güter. Von den drei in Deutschland bestehenden Bündern Germanische SS, BSG und SS-Hauptamt sollten die fähigsten Leute für einen politischen oder polizeilichen Einsatz in der besetzten Schweiz herausgegriffen werden.

Im Juni 1944 wurde Gloor dem Sonderstab Spree der Germanischen SS Schweiz für Norddeutschland zugeteilt. Gloor warb – das Tragen der schwarzen SS-Uniform war Pflicht bei seiner Arbeit – ungefähr 50 Schweizer aus Mecklenburg und Berlin zum Dienst in der Germanischen SS Schweiz an. Die wenigsten sollen die rassische und körperliche Tauglichkeitsprüfung bestanden haben.

Im August 1944 wurde Gloor nach Nürnberg versetzt und wurde Referent des Sonderstabes Main der gleichen Stelle. In dieser Eigenschaft warb er 10 Mann für den Germanischen Sturmbann an, aber diese hätten sich, so Gloor, keine Illusionen mehr über den Kriegsausgang gemacht und wollten nicht der SS beitreten.

Noch im Januar 1945 führte Gloor, inzwischen zum Unterscharführer der Waffen-SS ernannt, mit den sieben anderen Schweizer Referenten der Sonderstäbe in Schruns eine Art militärischer Manöver durch.

Gloor bezog für seine Tätigkeit in den Sonderstäben der Waffen-SS vom September 1943 bis Februar 1945 ein Monatsgehalt von netto 400 Reichsmark.

Im Februar 1945 gab Gloor sein Amt auf und kehrte zu seinen Schwiegereltern nach Schwerin zurück. Die Absicht, seine hochschwängere Frau nach Süddeutschland oder in die Schweiz zu bringen, liess sich angesichts der militärischen Lage nicht mehr ver-

wirklichen, es blieb nichts anderes übrig, als «das bittere Ende abzuwarten». Am 14. März brachte seine Frau ein Kind zu Welt. In seinem Wohnort Pinnow erlebte er die russische Besetzung. Am 4. Mai nahmen ihm die Russen Hab und Gut weg, seine Frau wurde vergewaltigt, Gloor selber verschiedentlich verhaftet und zu Zwangsarbeit verurteilt. Dabei verletzte er sich am rechten Bein.

Durch Vermittlung der Schweizer Kolonie erreichte er schliesslich die US-Zone in Berlin.<sup>25</sup> Mit vielen andern Landsleuten wurde er in die Schweiz ins Lager Rheinfelden gebracht. Dort wurde er aufgrund der Ausschreibung im Polizeianzeiger vom 12. September 1945 wegen Mitgliedschaft in der Germanischen SS und dem Sturmbann Schweiz am 24. September 1945 verhaftet. Unter den 482 in die Heimat zurückgeschafften Auslandschweizern im Lager Rheinfelden war Gloor der einzige, der zur Verhaftung ausgeschrieben war.

Bei seiner Tätigkeit kam Gloor mit vielen führenden Schweizer Nationalsozialisten in Kontakt.<sup>26</sup> U. a. auch mit dem unten erwähnten Karl Kyburz aus Niedergösgen.

*Urteil des Bundesstrafgerichtes vom 20. Dezember 1947*

Zusammen mit Franz Riedweg und 18 Mitangeklagten wurde Gloor des Angriffs auf die Unabhängigkeit der Schweiz schuldig gesprochen (Tätigkeit im BSG, im SS-Hauptamt und in der Germanischen Schweiz) und zu 4 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Einstellung in der bürgerlichen Ehrenfähigkeit verurteilt. Das Urteil hält fest, dass «die Widerwärtigkeiten seines Lebens ihn zum Verrat veranlasst haben, namentlich die Schwierigkeiten, mit denen er in seinem Beruf zu kämpfen hatte. Er erweckt nicht den Eindruck eines Fanatikers. In der Untersuchung hat er bereitwillig Auskunft gegeben.»

Peter Gloor liess sich nach Verbüssung seiner Strafe mit seiner Frau und den beiden Kindern in Schwanden bei Brienz nieder. Sein Vater hatte dort ein Haus.<sup>27</sup> Mit Gelegenheitsarbeiten brachte er sich durchs Leben. Im September 1952 hatte er die Idee, sich zur Sühne seiner Schuld für das schwierige Amt eines Direktors der Strafanstalt Lenzburg zu bewerben. Die Erstehung der Haft habe ihn dazu befähigt.<sup>28</sup> Die Bundesanwaltschaft teilte ihm umgehend mit, dass er ausbildungsmässig den Anforderungen nicht entspreche.<sup>29</sup>

des Bundesstrafgerichtes.

<sup>25</sup> Ebd., Die Grundlagen der folgenden Angaben: PolKdo der Stadt Solothurn an PolKdo/SO, Solothurn 24. September 1945.

<sup>26</sup> Ebd., S.10-14 des unter Fussnote 24 erwähnten Protokolls.

<sup>27</sup> Ebd., Auskunft der Gemeindeschreiberei Schwanden auf ein Schreiben der BA vom 25. Mai 1948.

<sup>28</sup> Ebd., Brief von J.P. Gloor an die BA in Bern, Schwanden 29. September 1952.



Gloors Umgebung vergass dessen Nazivergangenheit nicht. 1963 verdächtigte sie ihn der Spionage, weil er sich oft in der Nähe der militärischen Anlagen von Meiringen aufhalte.<sup>30</sup> Gloor habe doch die Fähigkeit, kleinste genaue Zeichnungen herzustellen. Dass er sich ein Auto leisten konnte bei seinem Einkommen als Gelegenheitsarbeiter des Hotels Giessbach, bestärkte seine Nachbarschaft in ihrem Misstrauen. Wahrscheinlich zu Unrecht. Denn weitere Akten über Peter Gloor lassen sich im Bundesarchiv nicht finden.

### *17.3. Die Umtriebe des ausgebürgerten Karl Albert Kyburz*

Der in Niedererlinsbach heimatberechtigte, aber in Biel aufgewachsene Karl Kyburz,<sup>31</sup> geboren 1915, gehörte zuerst der freisinnigen Partei an, aber bald war er eines der aktivsten Mitglieder der Fröntler-Organisation NBS (Nationale Bewegung der Schweiz).<sup>32</sup> Er war Leiter des Gaus Bern.<sup>33</sup> Ende Januar 1941 nahm er zusammen mit seinem berüchtigten Gesinnungsgenossen, dem pensionierten Major Heinrich Herrsche, an einem Essen in der Deutschen Gesandtschaft teil.

Seine weitere Tätigkeit schildert ein Entwurf, betitelt mit «Eidg. Justiz- und Polizeidepartement»<sup>34</sup> wie folgt:

Kyburz «befasste sich intensiv mit der Schaffung einer getarnten, der SS anzugliedernden Organisation in der Schweiz. Er nahm auch an einem Schulungskurs in Deutschland teil, wo ihm die erforderlichen Weisungen für die Errichtung dieser illegalen Organisation in der Schweiz erteilt wurden. Kyburz verfasste einen Bericht über die wirtschaftliche Notlage der schweizerischen Nationalsozialisten an das SS-Hauptamt in Berlin. Im Juni 1941 begab er sich neuerdings nach Deutschland, um nicht mehr nach der Schweiz zurückzukehren.<sup>35</sup> Er wurde zuerst Führer in der Hitlerjugend, trat dann in die Waffen-SS ein und leistete deutschen Kriegsdienst. Am 18. Dezember

<sup>29</sup> Ebd., Brief der BA an Johann Peter Gloor, Schwanden, Bern 17. Oktober 1952.

<sup>30</sup> Ebd., Brief an den Bezirkschef des Kantonspolizeipostens Meiringen, Meiringen 4. Dezember 1963. «Gloor wird im Auge behalten» vermerkt der Absender des Schreibens am Schluss.

<sup>31</sup> BAR E 4320 (B), 1971/78, Bd. 58, C.2.3910, Dossier Karl Kyburz.

<sup>32</sup> Ebd., PolKdo Biel, Bericht von Polizist Rätz vom 29. August 1940.

<sup>33</sup> Ebd. Erhalten sind aus dieser Zeit «Administrative Weisungen», datiert mit Biel, 12. Oktober 1940. Sie sind ganz im Nazi-Jargon abgefasst. U.a. heisst es: Administrative Weisungen haben Befehlsform und sind unverzüglich durchzuführen. Ein undatiertes Tagesbefehl der NBS, Gau Bern, schliesst mit den Worten: Kameraden, der Kampf hat begonnen, die Parole heisst: Fanatischer Einsatz, Disziplin und Pflichterfüllung.

1943 verheiratete er sich in Berlin-Charlottenburg mit der deutschen Reichsangehörigen Hildegard Luise Frieda Zademach, geboren 22. Januar 1917. Gegenwärtig ist er in Berlin als Beamter der SS tätig».

Kyburz wurde am 19. Januar 1943 vom Divisionsgericht 7B wegen fortgesetzter Dienstverweigerung, Verschleuderung von Material und Eintritts in fremden Militärdienst zu 8 Jahren Zuchthaus, Ausschluss aus der Armee, Entsetzung vom Grad eines Fouriers und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt. Am 18. März 1944 sprach das Bundesstrafgericht in contumaciam gegen ihn eine Zusatzstrafe von 18 Monaten Zuchthaus aus wegen Angriffs gegen die Unabhängigkeit der Schweiz und wegen staatsgefährlicher Umtriebe.

Aufgrund all dieser Vergehen beschloss das EJPD, Karl Albert Kyburz das Schweizerbürgerrecht zu entziehen (natürlich darin eingeschlossen das seiner Ehefrau und allfälliger Kinder). Der Regierungsrat des Kantons Solothurn vollzog diesen Beschluss am 29. Juni 1945.<sup>36</sup>

#### *17. 4. Stadler Theodor, 1889, Industrieller, Dornach<sup>37</sup>*

In seiner Wohngemeinde Dornach erregte die Verurteilung von Theodor Stadler am 20. Dezember 1947 zu 3 Jahren Zuchthaus und zur Einstellung in der bürgerlichen Ehrenfähigkeit für 5 Jahre wegen Angriffs auf die Unabhängigkeit der Schweiz und politischen Nachrichtendienstes grosses Aufsehen.<sup>38</sup> Denn der fanatische Frontist war der Sohn von Dr. h.c. Rudolf Stadler, dem einstigen Direktor der Metallwerke Dornach, und selber Direktor der Metallwerke Dornach bis Ende Dezember 1936 (wonach er das Mandat als Verwaltungsrat behielt).

Am 28. November 1949 wurde Stadler bedingt entlassen und für drei Jahre unter Probe und Schutzaufsicht gestellt. Stadler wünschte, wieder in die bürgerliche Ehrenfähigkeit eingesetzt zu werden. Ein erstes Gesuch lehnte das Bundesstrafgericht am 8. Mai 1953 ab. Dagegen erhob Stadler am 14. Juli 1953 Rekurs, mit Erfolg. Am 8. September 1953 erhielt er seine bürgerliche Ehrenfähigkeit zurück. Das Bundesstrafgericht stellte fest, «dass der Gesuchssteller seit der Entlassung aus der Strafhaf in seiner Wohngemeinde allgemein als

<sup>34</sup> Ebd., EJPD an BA, Bern 3. November 1944. M 3055 H.

<sup>35</sup> Ebd., AHP/BA, Bern 19. Juli 1940. Kyburz war Fourier der Geb.Telegrafenkompagnie 19, z.Z. Armeestab Festungssektion, KDO Grenzwehr.

<sup>36</sup> Ebd., RRB Nr. 3002, Solothurn, 29. Juni 1945. Kyburz legte keinen Rekurs ein.

<sup>37</sup> BAR E 4320 (B) 1970/25, Bd. 99, C.2.1417, Dossier Theodor Stadler.

<sup>38</sup> Ebd. Die folgenden Ausführungen stützen sich auf das Protokoll des Bundesstraf-

Mann mit einwandfreiem Charakter gilt, seine Verfehlungen aufrichtig bereut, wieder eine gute vaterländische Gesinnung an den Tag legt, sich insbesondere auch zu einer auf vaterländischem und demokratischen Boden stehenden politischen Partei bekennt,<sup>39</sup> und stets bereit ist, kulturelle Bestrebungen zu unterstützen (...) und als massgebender Aktionär und Leiter der Münster Verlag A.G. in Basel unter finanziellen Opfern die Herausgabe von Serien guter Bücher und Hefte fördert, um gegen die Verbreitung von Schmutz- und Schundliteratur anzukämpfen».

*Frühe Kontakte des deutschfreundlichen Zeitungsverlegers  
Stadler zu den Hauptfiguren der Frontisten*

Im Kapitel 13, «Solithurner Firmen auf der Schwarzen Liste», wurde Theodor Stadler als Investor in verschiedene Verlagshäuser Deutschlands erwähnt. Dass sie nationalsozialistisch ausgerichtet waren, ist anzunehmen, denn sonst wäre er nicht auf die Schwarze Liste gesetzt worden. Schon 1937 galt Stadler als deutschfreundlich. Nach seinem Ausscheiden aus der Direktion der Metallwerke Dornach wurde den Angestellten der Verkehr mit ihrem einstigen Vorgesetzten verboten.<sup>40</sup> Die gleiche Quelle meldet, dass sein Vater in Berlin mehrere Häuser besass. Aus diesem Grund begab sich der Sohn verschiedentlich dorthin. Mit dem Vertrieb eines Brieftauben-Fotoapparates verschaffte er sich ein Einkommen.

Mit den bekannten Fröntlern wie Ernst Leonhardt, Dr. Alfred Zander und Dr. Hans Oehler unterhielt Stadler enge Beziehungen.<sup>41</sup> Im Jahre 1938 war Stadler eine der treibenden Kräfte der Nationalen Front.<sup>42</sup> Er war es auch, der die ESAP (Eidgenössische soziale Arbeiter Partei) und den BTE (Bund treuer Eidgenossen) zur NBS (Nationale Bewegung der Schweiz) vereinigte. Ferner wollte Stadler seinen Gesinnungsgenossen Leonhardt dazu bewegen, seinen VB (Volksbund) und die SGAD (Schweiz. Gesellschaft der Freunde einer autoritären Demokratie) in der NBS einzugliedern. Er traf verschiedentlich

gerichtetes über seine Verhandlungen vom 8. September 1953.

<sup>39</sup> Ebd. Erklärung des Präsidenten der Freisinnig-demokratischen Partei Dornach vom 5. Juli 1953 und eine Empfehlung des Ammanns der Einwohnergemeinde Dornach vom 10. Juli 1953.

<sup>40</sup> Ebd. BA, Polizeidienst, AHP von Rüttimann Johann Konrad, Angestellter in Reinach, Basel, Lohnhof 28. November 1939.

<sup>41</sup> Ebd., AHP/BA, Basel, Spez. Dienst, 30. Oktober 1947, von Linsig Otto, Basel. Linsig wurde auf eine Denunziation von Stadler an die Gestapo in den deutschen Nachrichtendienstes gezwungen und deshalb von der BA wegen verbotenen politischen Nachrichtendienstes einvernommen. Stadler stellte Linsig in seinem Münster-Verlag an unter der Bedingung, dass er der NF beitrete, aber die definitive Anstellung war an eine Bewährungsfrist in dieser Organisation gebunden.

mit den in Deutschland wohnenden Frontisten Ernst Leonhardt, Franz Burri, Mange und Hans Frei zusammen, ebenso hatte er sehr gute Beziehungen zum deutschen Generalkonsul in Basel, von Häefen. Ferner finanzierte er die «Nationalen Hefte» von Dr. Hans Oehler.<sup>43</sup> Stadler war auch Herausgeber der «Neuen Basler Zeitung», und er hatte den Ehrgeiz, sie zum «Völkischen Beobachter» der Schweiz zu machen.<sup>44</sup>

Fazit: Die Liste der nationalsozialistischen Umtriebe Stadlers ist lang, das eingangs erwähnte Urteil umso verständlicher; dass er als 60-Jähriger zu einem Demokraten mutierte, erstaunlich.

### *17.5. Hilde Schmidt, Solothurn*

Das Dossier im Bundesarchiv über Hilde Schmidt,<sup>45</sup> geboren 1900, die Tochter des einstigen Rektors der Kantonsschule Solothurn und gefürchteten Lateinlehrers Dr. Oscar Schmidt,<sup>46</sup> ist dünn und doch vielsagend über die Antinazi-Stimmung in den einfachen Bürgerkreisen von Solothurn. Hilde Schmidt war sehr deutschfreundlich eingestellt und entsprechend verhasst. «Sie galt in Solothurn als eine der schlimmsten nationalsozialistischen Frauen, die Schweizerinnen waren.»<sup>47</sup> Ihre Busenfreundin war die Frau von Osthoff, mit der sie die ersten vier Jahre am Gymnasium Solothurn verbracht hatte.<sup>48</sup> Wenn Osthoff im DH Audienz hielt, besuchte Hilde Schmidt ihre Freundin sehr oft. Sie trug sich ins Gästebuch des DH ein und schimpfte bei ihren Besuchen über alle schweizerischen Belange und Begebenheiten.<sup>49</sup>

Ein Stimmungsbild über Hilde Schmidt vom 29. April 1943, überliefert von Pol. Hagmann in einem Abhörprotokoll aus dem DH:<sup>50</sup> Er schildert den Spaziergang der beiden Frauen durch die Stadt aus der

<sup>42</sup> Ebd.

<sup>43</sup> Ebd.

<sup>44</sup> Ebd.

<sup>45</sup> BAR E 4320 (B) 1973/17, Bd. 45, C.2.2372, Dossier Hilde Schmidt.

<sup>46</sup> Pensioniert 1944, die Schüler gaben ihm den Uebernamen «Hos». Ich hatte bei ihm Lateinunterricht von 1942 bis 1944.

<sup>47</sup> BAR E 4320 (B) 1973/17, Bd. 45, C.2.12 468, Bericht von Insp. Freiburghaus der BA an den Chef des eidg. Polizeidienstes Bern, Bern 7. Dezember 1955.

<sup>48</sup> Ebd., EVP von Hilde Schmidt vom 20. Februar 1946, verfasst von Pol. Zaugg. Mit der Schwester ihrer Freundin war sie im Stadtorchester.

<sup>49</sup> Ebd.

<sup>50</sup> BAR E 4320 (B) 1971/78, Bd. 51, C.2.3614, Rapport über Hilde Schmidt, AHP/DH, Solothurn 29. April 1943, verfasst von Pol. Hagmann am 3. Mai 1943. Zu Dr. Oscar Schmidt eine Bemerkung: Am 20. Februar 1946 wurde Hilde Schmidt

Perspektive von Helene Osthoff: «Dabei hat sie mir erzählt, dass, wenn sie ihr Velo irgendwo in der Stadt stehen lasse, sie ganz sicher sein könne, dass es nachher mit einem Hakenkreuz bemalt sei. Es ist schon haarig, wenn einem sogar das Fahrrad mit Hakenkreuzen verschmiert wird. Ich habe dann Frl. Schmidt darauf aufmerksam gemacht, dass es gefährlich sei, mit mir in der Stadt herumzulaufen, sie könne sicher sein, auf die schwarze Liste gesetzt zu werden. Fräulein Schmidt aber sagte mir, das sei ganz egal, sie mache sich absolut nichts daraus, ihr Vater habe letzthin erklärt, im nächsten Sommer oder Herbst lasse er sich pensionieren und wenn es dann soweit sei, könnten ihm alle am A... Frau Professor Huber<sup>51</sup> ist uns beiden heute Nachmittag ebenfalls begegnet und sie hat uns angeglotzt, als wolle sie uns Gift geben. Ja, ja, die Einstellung ist hier momentan unter allen Kanonen...»

Wer wundert sich noch, dass angesichts dieses Bekanntheitsgrades über Hilde Schmidt die Post- und Telefonkontrolle verfügt wurde?<sup>52</sup> Sie hatte sich nämlich in einen Angestellten der italienischen Gesandtschaft verliebt. Dieser besuchte sie stets an einem Mittwoch, wenn Osthoff im DH Audienz hielt. In ihrer Verliebtheit könnte sie bewusst oder unbewusst Nachrichtendienste verrichten, befürchtete die Polizei. Diese hatte nämlich herausgefunden, dass die Briefpost aus Bern für Hilde Schmidt nicht an ihre Privatadresse, sondern an die einer befreundeten Frau ging. Von dort telefonierte sie mit ihrem Geliebten. Erst am 28. Januar 1944 hob die Bundesanwaltschaft die Überwachung Hilde Schmidts auf.<sup>53</sup>

Des weitern wurden folgende Aussagen von Hilde Schmidt übel vermerkt:

In Ungarn verübten deutsche Truppen Ende August 1944 Greuel-taten in Form von Geislerschiessungen. Hilde Schmidt wollte das nicht wahrhaben und verfluchte die Schweizer Presse, die nichts als

wegen ihrer deutschfreundlichen Gesinnung auf den Polizeiposten Solothurn zitiert. In diesem Verhör gab Hilde Schmidt zu Protokoll, dass ihr Vater und ihre beiden Schwestern ihre Ansichten gar nicht teilten. Ihr Vater habe ihren Verkehr mit den Osthoffs nie gern gesehen (BAR E 4320 (B) 1971/78, Bd. 51, C.2.3614, PolPo/SO an PolKdo/SO, Solothurn 20. Februar 1946). Da ist ein Fragezeichen zu setzen. An der Kantonsschule Solothurn galt Dr. Oscar Schmidt als Nazifreund (Mitteilung meines zwei Jahre älteren Mitschülers E. Sp., Solothurn, der anonym bleiben möchte. Als Quelle zitierte er den Geschichtslehrer Max Reinhart, allgemein bekannt unter dem Namen «Jupp».

<sup>51</sup> Frau von Dr. Georg Huber, des andern Lateinlehrers des Gymnasiums Solothurn, genannt «Schorschi».

<sup>52</sup> BAR E 4320 (B) 1973/17, Bd. 45, C.2.12 468, Antrag an das PolKdo/SO, Solothurn 2. Dezember 1943.

<sup>53</sup> Ebd., Schreiben der BA an den Rechtsdienst der Generaldirektion der PTT vom

Lügen verbreite. Sie besuchte auch das Interniertenlager Derendingen und überbrachte den inhaftierten Deutschen Zigaretten, weil diese nur halb so gut wie die internierten amerikanischen Flieger behandelt würden.<sup>54</sup>

1948 heiratete Hilde Schmidt den Deutschen Steffen Krebs.<sup>55</sup> Diese Ehe wurde bald wieder geschieden. Ihr zweiter Ehemann war ein Deutscher namens Bonnack. Das Paar liess sich in Schwabach bei Nürnberg nieder. 1955 stellte Hilde Schmidt das Gesuch auf Wiedereinbürgerung. Wegen ihrer grossen deutschfreundlichen Gesinnung wurde ihr Gesuch abgelehnt. «Mit einem zynischen Lächeln habe sich Hilde Schmidt in Solothurn abgemeldet, als sie sich endlich 1948 mit einem Deutschen verheiraten konnte.»<sup>56</sup> Inspektor Freiburghaus von der Bundesanwaltschaft schreibt: «Zusammenfassend muss erklärt werden dass Frau Bonnack nicht würdig ist, wieder eingebürgert zu werden. Dies ist auch die Ansicht von Polizei-Hauptmann Jäggi (Solothurn). Frau Bonnack galt in Solothurn als eine der schlimmsten nationalsozialistischen Frauen, die Schweizerinnen waren. Die Ablehnung des Wiedereinbürgerungsgesuches von Frau Bonnack ist somit tatsächlich in jeder Hinsicht begründet.»<sup>57</sup>

Dazu drängt sich folgender Kommentar auf: Die Wiedereinbürgerung mit dieser Begründung zu verweigern, widersprach den damaligen Gepflogenheiten. Zahlreiche mit überzeugten Nazis verheiratete Schweizerinnen wurden nicht zusammen mit ihren Gatten 1945 aus der Schweiz ausgewiesen mit dem Argument, sie hätten aus einer gewissen Notsituation eine deutschfreundliche Gesinnung an den Tag gelegt, jedoch keine gegen die Schweiz gerichteten Handlungen begangen.<sup>58</sup> Mit der gleichen Begründung wurde der kaufmännische Direktor der Waffenfabrik Solothurn, Rudolf Simper, nicht ausgewiesen.<sup>59</sup> Aus den Akten, insbesondere aus den Abhörprotokollen

28. Januar 1944.

<sup>54</sup> BAR E 4320 (B) 1971/78, Bd. 54, C.2.3614, AHP/DH, Solothurn 7. September 1944.

<sup>55</sup> BAR E 4320 (B) 1973/17, Bd. 45, C.2.12 468, Dossier Hilde Schmidt. Dies ist zu entnehmen dem Wiedereinbürgerungsgesuch der deutschen Staatsangehörigen Bonnack, gesch. Steffen-Krebs, geb. Schmidt Hilde, geb. 1900, wohnhaft in Schwabach/Nürnberg. K 55 919, Solothurn 5. Mai 1955. Ersuchende Behörde: Politische Abteilung des EJPD, Bern 9. Februar 1955.

<sup>56</sup> Ebd.

<sup>57</sup> Ebd., BA, Polizeidienst, Bericht von Insp. Freiburghaus an den Chef des eidgenössischen Polizeidienstes, Bern 7. Dezember 1955.

<sup>58</sup> Mir sind aus Grenchen bekannt: Die Gattinnen der beiden wichtigsten Grenchner Nationalsozialisten, Wittig und Drews. Weitere Fälle lassen sich finden im Rechenschaftsbericht 1945 des Regierungsrates an den Solothurnischen Kantonsrat, S.171–173.

<sup>59</sup> BAR, E 4320 (B), 1971/78, Bd. 15, C.2.2051, Dossier Rudolf Simper. Die BA hielt

im DH (Akten Fritz Osthoff) geht hervor, dass Hilde Schmidt keine gegen die Schweiz gerichtete Handlungen vorgeworfen werden können.

Der Fall Hilde Schmidt ist auch ein Dokument für die Situation der meisten Frauen vor 50–60 Jahren. Sie konnte keinen Beruf ausüben, sondern musste ihrem Vater den Haushalt besorgen. Ihre Liebschaft mit dem Angestellten der italienischen Botschaft hielt sie aus Angst vor ihrem Vater geheim, und das im Alter von 43 Jahren! Er halte sie sehr streng und würde diese Verbindung nie billigen, sagte sie einmal in einem polizeilichen Verhör.<sup>60</sup>

### *17.6. Solothurner in den Waffen-SS*

Ins Kapitel «Solothurner Nationalsozialisten» reihe ich auch die acht jungen Männer aus dem Kanton Solothurn ein, die in der Waffen-SS kämpften. Allerdings ist gleich eine Einschränkung anzubringen. Vincenz Oertle weist darauf hin, dass der Grossteil der rund 2000 Schweizer, 1100 Auslandschweizer und 870 Freiwillige aus der Schweiz, die in diesem Truppenzweig Dienst taten, nicht nach Deutschland ging, weil sie überzeugte Nationalsozialisten waren – auch der Kampf gegen den Bolschewismus war nur für wenige ein entscheidendes Motiv –, sondern dieser Schritt oftmals aus persönlichen Gründen getan wurde: verkrachte Ehe, Schulden, berufliche Schwierigkeiten, persönliche Ressentiments gegen die Schweizer Armee oder ganz einfach Abenteuerertum.<sup>61</sup>

Diese Feststellungen gelten grosso modo auch für die acht Solothurner in SS-Diensten zu. Oertle ging dem Schicksal von vier Kantonsbürgern nach: Zwei von ihnen, zwei Brüder, stammten aus Nennigkofen, die andern beiden aus Fülenbach und Dornach. Nicht erwähnt sind in Oertles Buch der Grenchner Egon Loeb, den es mit einer Sanitätsabteilung der Waffen-SS an die Ostfront verschlug, und drei junge Oltner.

Von den acht Solothurnern in der Waffen-SS kamen drei um, alle an der Ostfront. Die andern fünf überlebten, und vermochten sich

in einem Schreiben vom 11. Dezember 1945 an den Bundespräsidenten fest, dass eine Ausweisung von Simper nicht in Frage kommt, weil dieser keiner nationalsozialistischen Organisation angehört und mit dem System nichts zu tun gehabt habe.

<sup>60</sup> BAR E 4320 (B) 1973/17, Bd. 45, C.2.12 468. Aussage von Hilde Schmidt anlässlich der Befragung vom 20. Februar 1946 durch die PoliPol.

<sup>61</sup> Oertle, 561 (aufgeführte Zahlen). Über die Waffen-SS schreibt Oertle: «Ursprünglich war es eine handverlesene Truppe (...), zuletzt aber ein Massen- und Viel-

nach Verbüßung ihrer Strafe für ihren jugendlichen Leichtsinn bestens wieder in unsern Staat einzugliedern.

Der Solothurner A.S.<sup>62</sup> «entschloss sich aus jugendlicher Naivität nach Deutschland zu gehen». Er glaubte den Einflüsterungen eines Arbeitskollegen, in Deutschland eine sichere Existenz aufbauen und die darbende Mutter finanziell besser unterstützen zu können. Während seiner Ausbildung nahm er das Nazi-Gedankengut in sich auf, davon zeugen seine Briefe an die Mutter in Fulenbach.<sup>63</sup> Er kämpfte in Karelien und 1945 in der Pfalz. Er geriet in amerikanische und französische Gefangenschaft, «wo er beinahe verhungert wäre». Nach seiner Heimkehr absolvierte er die Rekruten- und die Unteroffizierschule, schliesslich wurde er gar zum Wachtmeister befördert.<sup>64</sup>

#### *Zwei Brüder aus Nennigkofen*<sup>65</sup>

Im Nationalsozialismus sahen sie das Bollwerk gegen den Kommunismus. Aus diesem Motiv kämpften sie auf deutscher Seite. Familienvater P.M[üller] als Heeressoldat überlebte den Krieg, sein Bruder A.M. fiel als SS-Sturmmann am 27. Februar 1944 bei Witbesk.

#### *Das kurze, tragische Leben von Leutnant Willy Umher, Dornach*<sup>66</sup>

Dieser Fall ist tragisch. Seine in bescheidenen Verhältnissen lebenden Eltern ermöglichten ihrem begabten Sohn ein Hochschulstudium, wobei er mehrmals die Studienrichtung änderte. Schliesslich wollte er Sportlehrer oder Instruktionsoffizier werden. Dank seiner militärischen Begabung war er ein von den Vorgesetzten und seinen Kameraden hoch geschätzter Leutnant. Doch immer mehr kam Willy Umher zur Überzeugung, auf deutscher Seite gegen den Kommunismus kämpfen zu müssen. Er fiel am 11. November 1943 in Karelien, 29 Jahre alt.

völkerheer», das faktisch dem Heer unterstand (ebd., 18 f.).

<sup>62</sup> Ebd., 54 f. Fotos auf den Seiten 617 f. Bei A.S. könnte es sich um den Wolfwiler Armin Studer handeln (siehe: BAR 4320 (B) 1970/25, Bd. 53; C.2.391, PolPo/Wolfwil an Witwe Aline Seline Studer-Aebi, Wolfwil 7. April 1943).

<sup>63</sup> Oertle, 138 f.

<sup>64</sup> Ebd., 196.

<sup>65</sup> Ebd., 56. Ferner: Die Sicherheits- und Kriminalpolizei Bern leitete am 11. Mai 1944 den 1. Vierteljahresbericht 1944 über die OG Solothurn, verfasst vom Stellvertreter Osthoffs, Kurt Plaul, an die BA weiter. In einem Brief an Osthoff erwähnt Plaul den «Heldentod» von W. Müller aus Nennigkofen. Ferner geht aus dem Brief hervor, dass Vater Müller noch zwei weitere Söhne hat: «Adrian und Paul, die im Dienste der Wehrmacht stehen», nicht zwei, wie Oertle meldet (BAR E 4320 (B), 1971/78, Bd. 51, C.2.3614).

<sup>66</sup> Oertle, 338–344.



### *Drei junge Oltner in der Waffen-SS*<sup>67</sup>

Ihre Erlebnisse schilderte ich ausführlich in den «Oltner Neujahrsblättern» 2001. Deshalb beschränke ich mich auf einige wenige Angaben zu Kurt Plüss, Hans Wyss und Josef Diefenbacher.

Die Akten im Bundesarchiv sagen wenig über Kurt Plüss aus. Seine Mutter war Alleinerzieherin. Er fiel am 25. Juni 1944 in Karelien, «unmittelbar vor seiner Kommandierung zur Junkerschule», der Führungsschule der Waffen SS.

Hans Wyss stammte aus unglücklichen Familienverhältnissen. Seine Mutter war dreimal geschieden, seinen Vater kannte er kaum. Unter dem Einfluss seines Schulkameraden Josef Diefenbacher – im Alter von 15 Jahren erhielt dieser das Schweizer Bürgerrecht, weil sich sein Vater eingebürgert hatte –, wurde er deutschfreundlich und trat zusammen mit seinem Freund der Frontistenbewegung «Eidgenössische Sammlung» bei. Wyss' Haupttriebfeder für seinen Eintritt in die Waffen-SS war Abenteuerlust. Er kämpfte im September und Oktober 1944 in Finnland, wo er verwundet wurde, und im Frühling 1945 an der Mosel. Hier geriet er in amerikanische Gefangenschaft und wurde nach den USA verschifft. Am 27. April 1946 wurde er nach Deutschland zurücktransportiert. Dank den Bemühungen des Schweizer Konsuls gelangte Hans Wyss aus dem Lager Heilbronn in die Schweiz. Er bereute seinen jugendlichen Fehltritt sehr und integrierte sich wieder bestens in unsere Gesellschaft.

Josef Diefenbacher wurde, wie oben erwähnt, als Minderjähriger dank der Einbürgerung seines Vaters gegen seinen Willen Schweizer. Er hatte einen in Deutschland lebenden ältern Bruder, der die dortigen Verhältnisse in den höchsten Tönen lobte. Er glaubte ihnen, und so begab er sich zusammen mit seinem Schulkameraden Hans Wyss am 17. April 1943 bei Boncourt über die mässig bewachte Grenze. Wie Wyss kämpfte auch Diefenbacher in Finnland und wurde verwundet. In einem Lazarett in Oslo erlebte er das Kriegsende und geriet in englische Gefangenschaft. Bei Hannover wurde er in einem Lager inhaftiert. Von hier aus floh er nach Lörrach, wo er am 8. Februar 1946 heimlich die Grenze überschritt. Angesichts seines jugendlichen Alters und seiner Reue wurde er nicht ausgebürgert. Auch er wurde in der Folge ein wertvoller Schweizerbürger.

### *Ein Grenchner in einer Sanitätsabteilung der Waffen-SS*

Der Lebenslauf des 1939 nach Deutschland ausgewanderten Grenchners Egon Loeb, 1920, liest sich wie ein modernes Märchen. Er stammte aus einer Ende des 19. Jahrhunderts in Bellach eingebür-

<sup>67</sup> Vogt, Waffen-SS, 35–37.

gerten deutschen Familie. Als sein Vater nach 20-jähriger Ehe 1938 starb, hinterliess er eine Frau mit 10 Kindern, wovon fünf noch schulpflichtig waren. Die Familie wurde unterstützungsbedürftig. Die fünf ältern Kinder, darunter Egon und sein Bruder Bruno, 1922, verdienten nicht soviel, dass sie die Mutter und ihre jüngern Geschwister stark hätten unterstützen können. «In der Nachbarschaft der Familie Loeb heisst es allgemein, dass diese Leute deutschfreundlich gesinnt seien.»<sup>68</sup> Dank dem Einsatz des Fürsorgers der Heimatgemeinde Bel- lach wurde die Familie nicht auseinander gerissen, und das in einer Zeit, als das Verdingkinder-Unwesen blühte.

1939 begab sich Egon Loeb zu Verwandten seiner Mutter nach Berlin und suchte dort sein Glück. Er träumte davon, Arzt zu werden.<sup>69</sup> Aber junge Leute auf Jobsuche wurden bald einmal eine Beute der Werber für die SS. Die Aussagen von zahlreichen Schweizer Rückwanderern belegen das.

Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass Egon Loeb in einer Sanitätseinheit der Waffen-SS landete, wo er es bis zum Unterschar- führer brachte.<sup>70</sup> Er hatte das Glück, den Krieg heil zu überstehen. 1945 kehrte er in die Schweiz zurück. Nach Verbüsung einer Strafe von wenigen Monaten wegen Dienstleistung in einer fremden Armee

<sup>68</sup> BAR E 4320 (B), 1971/78, Bd. 51, C.2.3614, PolPo/G an PolSek/G, Grenchen 29. Oktober 1941. Polizist Spielmann erwähnt in seinem Rapport, dass Frau Loeb unsere Mundart nicht sprechen konnte. Annemarie M.-L., 1930, Rheinfelden, die einzige noch lebende Angehörige der Familie Loeb, widersprach zuerst beim Besuch beim Schreibenden vom 21. September 2004 dieser Darstellung des Poli- zisten, bei späterem Besuch aber schloss sie gewisse Sympathien für Hitler in der Familie nicht aus. Die Berichterstatteerin will nicht mit vollem Namen erscheinen.

<sup>69</sup> Auskunft seiner Schwester Annemarie M.-L., Rheinfelden.

<sup>70</sup> Dazu zwei Beispiele: 1.) Ein Dokument betitelt mit «Vorläufiger Bericht» vom 25. November 1941 in: BAR E 4320 (B), 1971/78, Bd. 50, C.2.3614, über den Fall von Anton Flepp, geb. 1918, Mechaniker, wohnhaft in Tann-Dürnten (ZH). Osthoff vermittelte Flepp für den Betrieb der Getewent in Gablonz. Er versprach ihm einen Stundenlohn von 2.20 RM, Flepp erhielt aber nur 1.10 RM. Da reiste dieser gleich nach Berlin zum Sitz der Gesellschaft, um sich zu beschweren und eine seinem Können angemessene Anstellung zu erhalten. Hier sagte man ihm, er solle nach Kiel gehen. Dort wurde er am Bahnhof abgeholt und landete in einem Büro der Waffen-SS mit der Bemerkung, eine Rückreise in die Schweiz komme gar nicht in Frage. Flepp begab sich sogleich wieder nach Berlin und stellte sich unter den Schutz der schweizerischen Gesandtschaft. 2.) Bericht von Inspektor Carrel der BA vom 20. Oktober 1942 an den Chef des eidg. Polizeidienstes, Bern (Ebd.). Im Rap- port rollt Carrel unter anderem den Fall von Werner Ruef, geb. 1918, auf. Dieser verliess auf Rat Osthoffs bei Allschwill heimlich die Schweiz, um in Reichenau bei Gablonz zu arbeiten. Auf deutschem Boden übergab er einem deutschen Offizier ein Schreiben. Ruef wurde aber verhaftet und in das berüchtigte Panoramaheim in Stuttgart eingeliefert. Dort wurde versucht, ihn für die Waffen-SS zu gewinnen. Ruef lehnte ab und erreichte schliesslich Reichenau.

verstand er es, sich dank seiner beruflichen Tüchtigkeit – er brachte es bis zum Saalchef in der Roskopf-Fabrik Baumgartner Frères Grenchen (BFG) – schnell wieder in unsere Gemeinschaft einzugliedern und wurde ein angesehener, beliebter Mann.<sup>71</sup>

Am 7. April 1945 heiratete Egon Loeb in Hallein<sup>72</sup> die gebürtige Oesterreicherin Maria Binder. Im April 1998 löste der Tod die glückliche, aber kinderlose Ehe auf. Am 6. Dezember 2001 starb Egon Loeb in Salzburg. Er ruht wie seine Frau auf dem Friedhof von Hallein.

Als Egon Loeb im Alter von 25 Jahren – einen Monat vor Kriegsende – seiner Verlobten Maria das Jawort zum Lebensbund gab, konnte er nicht wissen, dass er später eine begüterte Frau haben werde. Denn seine Schwiegermutter heiratete in der Folge einen sehr reichen amerikanischen Besatzungsoffizier, der ihr ein grosses Vermögen hinterliess.<sup>73</sup> Nach dem Tode seiner Frau nahm sich Egon Loeb gemäss seiner Devise «Wenn man mehr Geld hat, als man selber braucht, soll man es weitergeben»<sup>74</sup> vor, mit dem entbehrlichen Geld etwas Gutes zu tun. Deshalb spendete er der Gemeinde Bellach 100 000 Franken als Dank für den Beistand in schwerer Not Ende der Dreissigerjahre, der Bürgergemeinde Grenchen liess er für die Unterstützung in schwierigen Zeiten am 28. Dezember 1999 50 000 Franken zukommen.

### *17.7. Solothurner Mitläufer bei der Eingabe der 200*

Am 15. November 1940 reichten sieben Exponenten der Frontistenorganisation «Volksbund für die Unabhängigkeit der Schweiz» die sog. «Eingabe der Zweihundert» an den Bundesrat ein, die insgesamt 173 Männer mit grösstenteils akademischer Bildung unterschrieben.<sup>75</sup> Aus Furcht, die offene Sprache der Schweizer Presse

<sup>71</sup> Leuten meiner Generation allgemein bekannt.

<sup>72</sup> Hallein im Salzburgerland: Hier war ab Mitte 1943 das vielen Schweizern wohlbekannte SS-Gebirgsjäger-, Ausbildungs- und Ersatz-Bataillon stationiert. Die Freiwilligen kamen sodann zur 6. SS-Gebirgsdivision «Nord» nach Karelrien, gegen Kriegsende an die Westfront, aber auch mit der neu aufgestellten 32. SS-Freiwilligen-Grenadier-Division «30. Januar» an die Oder (Oertle, 572 Bildlegende). Vergleiche auch die Erlebnisse der Oltner SS-Freiwilligen Dietenbacher und Wyss, in: Vogt, Waffen-SS, 36 f.

<sup>73</sup> Mitteilung meiner Schulkameradin Greti A.-W., Grenchen, die nicht mit vollem Namen genannt sein will.

<sup>74</sup> Christian Hilzinger: Bellach erhält 100 000 Franken. Egon Loeb schenkt diesen Betrag als Dank an die Gemeinde, in: GT, 10. Februar 1999.

<sup>75</sup> Bonjour IV, 368 und 380.

könnte Hitler zu einem Angriff auf die Schweiz verleiten, verlangten die Unterzeichner in einem Achtpunkte-Programm u. a. die Ausmerzung von bestimmten Presseorganen, die Ausschaltung von Chefredaktoren, die Entfernung von gewissen Persönlichkeiten aus verantwortlichen Staatsstellen und die Überprüfung von Gerichtsurteilen über politische Prozesse sowie die Rehabilitierung der betroffenen Personen.<sup>76</sup> Angesichts der Kriegslage behandelte der Bundesrat die Eingabe sehr diskret, er vermied eine öffentliche Diskussion.<sup>77</sup> Als er sie aber zu Beginn des Jahres 1946 vollinhaltlich publizierte, rief sie einen Entrüstungssturm in der Öffentlichkeit hervor und die Unterzeichner wurden als Landesverräter bezeichnet.<sup>78</sup> Doch der Defaitismus muss im November 1940 weit verbreitet gewesen sei. Jedenfalls zitiert Bonjour den baselstädtischen Regierungsrat: «Man kommt um das Eingeständnis nicht herum, dass die Zahl der damaligen Zweifler oder «Anpasser» (...) um ein Vielfaches höher war, oder die Stimmung in der Armee «mourir pour la patrie, mais pas pour la journalle.»<sup>79</sup> Nichts desto trotz, bei den 200 dabei gewesen zu sein, ist heute noch ein Makel.

Nur ein einziger Solothurner hat den Aufruf der 200 unterschrieben, ein pensionierter Forstverwalter in Olten.<sup>80</sup>

*Romancier Otto Wirz, ein Mitläufer<sup>81</sup>*

Nach meiner Ansicht kann man noch einen «Viertel-Oltner» dazuzählen, den zu seiner Zeit bekannten Romancier Otto Wirz, 1877–1946. Denn die ersten 12 Jahre seines Lebens verbrachte er in der Dreitannenstadt. Hier erlebte er auch den Konkurs des väterlichen Geschäftes, was auf ihn einen nachhaltigen negativen Eindruck machte, so dass er sich nur ungern an Olten erinnerte. Sein Erstling «Die Gewalten eines Toren», erschienen 1923, schlug wie eine Bombe ein (mit einer Neuauflage 1969). Wirz' Deutschfreundlichkeit geht wahrscheinlich auf seine Studienzeit vor dem Ersten Weltkrieg in Deutschland und auf die Tatsache zurück, dass er die grössten Erfolge in diesem Land feierte. Ein offenes Bekenntnis zum Nationalsozialismus hat er, trotz der Unterschrift auf der Eingabe der 200, nicht abgelegt, und belegt ist ferner, dass er einem verfolgten Juden Beistand leistete. Wirz ist nicht der einzige Schweizer Kulturschaffende, der aufgrund

<sup>76</sup> Ebd., 370 f.

<sup>77</sup> Ebd., 373.

<sup>78</sup> Ebd., 374.

<sup>79</sup> Ebd., 378.

<sup>80</sup> Flatt, 247.

<sup>81</sup> Blaser, Rolf: Dichter und Gemeinschaft: Der Romancier Otto Wirz 1877–1946. O. O., 1977. Nachruf in NZZ 14. September 1946, Morgenausgabe, Nr 1638.

seiner Erfolge in Deutschland für den Nationalsozialismus etwelche Sympathien zeigte. Denken wir an den Komponisten Othmar Schoeck.

### *17.8. Unterschiedliche Wahrnehmung geschichtlicher Ereignisse*

Hier möchte ich auf zwei mir sonderbar erscheinende Phänomene hinweisen. Wenn man in geschichtlichen Arbeiten über den Nationalsozialismus einerseits und den Kommunismus andererseits Namen von Akteuren nennt, wird in privaten Kreisen und in der Öffentlichkeit sehr unterschiedlich reagiert. Geht es um Namen im Umfeld der Nazis, reagieren betroffene Personen oder Familien äusserst gereizt, beim Kommunismus mehr oder weniger gleichgültig. Um keine Konflikte heraufzubeschwören, vermied ich deshalb in den Grencher Jahrbüchern 1995 und 1996 (immerhin 50 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges) in den Aufsätzen zu den Themen «Faschismus, bzw. Nationalsozialismus in Grenchen/Solothurn», sowie in meinen beiden Vorträgen in Solothurn (24. März 1999) und Olten (21. Februar 2000) zum gleichen Thema bewusst jede Nennung von Namen, obwohl in einer fundierten geschichtlichen Arbeit die namentliche Erwähnung der handelnden Personen unabdingbar ist. Zusätzlich betonte ich im GJB 1995 in der Einleitung zum Aufsatz über den Faschismus, dass die Nachkommen nicht verantwortlich sind für die Taten ihrer Vorfahren.

In einem ansehnlichen Teil der schweizerischen Öffentlichkeit dauerte es unterschiedlich lange, bis sich die Erkenntnis durchsetzte, dass sowohl Nationalsozialismus als auch Kommunismus verbrecherische Systeme mit weltumspannenden Ambitionen waren, die unter Missachtung sämtlicher Menschenrechte Abermillionen von Menschen umbrachten, der Nationalsozialismus im Zeichen des Rassen Denkens, der Kommunismus im Namen des Klassenkampfes.<sup>82</sup>

Dabei fällt auf, dass die Dämonie des Nationalsozialismus bereits Mitte der Dreissigerjahre des vergangenen Jahrhunderts, also kurz nach der Machtübernahme Hitlers in Deutschland, in weitesten Teilen der Schweizer Bevölkerung erkannt wurde; die des Kommunismus hingegen erst zwei bis vier Jahrzehnte später, d.h. nach dem Ungarnaufstand vom November 1956, bzw. nach der Niederschlagung des Prager Frühlings von 1968.

<sup>82</sup> Christian Müller: Teufelsvettern des rot-braunen Totalitarismus, in: NZZ, 10. März 2000; Eduard Kanterian: Was symbolisieren Hammer und Sichel?, in: NZZ, 23. Juli 2003. Ferner: Courtois, Stéphane u.a.: Das Schwarzbuch des Kommunismus. München 1998.

### *Die Stelle verloren*

Kommunistenfreundliche Angehörige der reformierten Pfarrei Trimbach ekelten 1933 laut Pfarrer Adolf Müller, Trimbach,<sup>83</sup> seinen Vorgänger, Pfarrer Paul Christen, weg. Sein Vergehen: Christen war früher Lehrer in Russland. Als Augenzeuge kannte er die Auswirkungen der kommunistischen Revolution von 1917, denn verschiedene seiner Angehörigen waren in russischen Konzentrationslagern inhaftiert. Christen warnte daher vor der Lehre Lenins und zeigte auf, dass im kommunistischen Russland Konzentrationslager vor denen der Deutschen bestanden.

### *Ein Loblied auf Stalin*

Im «Das Volk» vom 3. November 1945 erschien das folgende Loblied auf Stalin betitelt mit «Gerüchte um Stalin».

Ein Holzschnitt stellt den russischen Diktator, in einem Ruderboot sitzend, beim Fischen dar. Der Text: «Der Stalin sei krank, und er liege im Sterben // Man renne nach Moskau, um ihn zu beerben // Bild // Doch er sitzt im Wirtshaus <zum mächtige Störe> // zu Sotschi, rechts unten am schwärzlichen Meere // und rudert mit Rute und Angel für Fische // sich durch diese herbstliche Frische».

Der Verfasser dieser, sagen wir einmal naiven Poesie, hegt grosse Sympathien für den russischen Gewaltherrscher, denn dessen Armeen hatten einen grossen Anteil am Sieg über Nazi-Deutschland, und er bewundert ihn als Kämpfer gegen den ausbeuterischen Kapitalismus. Daher nahm der Gedichtverfasser die unzähligen Gräueltaten des russischen Diktators, z. B. die bei der Kollektivierung der Landwirtschaft in der Ukraine 1932/33 künstlich herbeigeführte Hungersnot mit sechs Mio. Toten und die blutigen Säuberungen der Terrorjahre 1936–1938, nicht wahr.

### *Kritiker bedroht oder benachteiligt*

Wer die beiden Ideologien kritisierte, hatte mit Drohungen oder gar Nachteilen zu rechnen. Von einem eifrigen Nazi-Anhänger bedroht wurde im Juli 1935 Buchhändler Adolf Lüthy in Solothurn. Er erhielt folgenden Brief: «An die Buchhandlung Lüthy (Mitglied der Union). Ihre sämtlichen Schau(lies Sau)fenster gehen in 3 Tagen zum Teufel, wenn Sie nicht vorziehen, die Bücher <die deutsche Bartholomäusnacht> und <das stumme Deutschland spricht> aus Ihrer Anlage zu entfernen. Die rechtzeitig über Ihr Verhalten informierte Versicherung würde wohl kaum bezahlen. Heil Hitler!»<sup>84</sup>

<sup>83</sup> BAR E 4320 (B) 1971/78, Bd. 33, C.2.2818, Pfarrer Adolf Müller an das kant. Polizei-Departement, Trimbach 14. Juni 1945.

<sup>84</sup> Die Schilderung des Vorfalls beruht auf dem ungezeichneten Artikel in der SZ vom 27. Juli 1935. An diesem Tag lief das «Ultimatum» des Briefschreibers ab. Die

Buchhändler Lüthi beantwortete diese «mehr einfältige und unver- schämte als gefährliche Herausforderung, indem er die Postkarte ver- grösserte und sie in einem seiner Schaufenster zur allgemeinen Kenntnisnahme drei Tage ausstellte». Die beiden beanstandeten Bü- cher beliess er im Schaufenster und fügte das bekannte Langhoff' sche Buch, die «Moorsoldaten»<sup>85</sup> hinzu.

Die Polizei vermutete hinter dem Briefschreiber wegen der Erwäh- nung der Philantropischen Gesellschaft Union nicht einen National- sozialisten aus Solothurn, sondern einen «schweizerischen Fronten- jünger».

## 18. Der Zusammenbruch der NSDAP im Kanton Solothurn

Dieser ging schleichend vor sich. Wie in Kapitel 6 erwähnt, wurden die Versammlungen der OG von Solothurn und Olten ab 1943 immer schlechter besucht. Im April 1945, als die Niederlage von Nazi- Deutschland nur noch eine Frage von Tagen war, überstürzten sich die Ereignisse. Im Kapitel 5. ist dargelegt,

- a) dass OGL Osthoff und seine Frau am 11. April 1945 kompromittie- rende Akten verbrannten und
- b) dass dieses Vorgehen der Politischen Polizei keinen Kummer berei- tete, weil sie dank der nächtlichen Einbrüche ins DH über alle nöti- gen Informationen verfügte.<sup>1</sup>

Darstellung in der SZ ist bedeutend präziser als die Berichterstattung über das gleiche Vorkommnis von Flatt, 243.

<sup>85</sup> Das Buch von Langhoff, Wolfgang: Die Moorsoldaten. 13 Monate Konzentrations- lager. Zürich 1935, erregte nach Aussagen von Zeitgenossen ungeheures Aufsehen. Langhoff floh 1934 in die Schweiz und arbeitete von 1934 bis 1945 am Schauspiel- haus Zürich.

---

<sup>1</sup> Im Januar 1995 befragte ich den bekannten Solothurner Anwalt Dr. Max Gressly, Ritterquai 1, über seine Wahrnehmungen des Nationalsozialismus in der St. Ursen- stadt. Er und seine Frau schilderten mir u. a., dass im Frühling 1945 eines Tages viele verkohlte Papierfetzen in ihren Garten flatterten. Sie konnten unschwer den Ursprung dieses schwarzen «Segens» ausfindig machen: Der Kamin des DH spuk- te sie aus. Das Ehepaar Gressly versuchte, die Fetzen zusammenzusetzen, aber diese waren zu klein, als dass das Vorhaben gelingen konnte. In meinem Aufsatz im Grenchner Jahrbuch 1996 (Rückblick auf schwere Jahre II, 19) erwähne ich diese Episode, nicht aber die vom 6. Mai 1945. Wegen Platzmangels im Grenchner Jahr- buch konnte ich nicht darauf eingehen. Es ist sehr wohl möglich, dass das Ehepaar Gressly sich an diese Vernichtungsaktion erinnerte, die an einem Sonntag vor sich ging, und nicht an die vom 11. April 1945.